

Willst du kaufen?“ – Die ersten Busse erreichen Sapa im Morgengrauen, wenn der Nebel noch geheimnisvoll auf den Reisterrassen sitzt. Sobald ein Bus hält, kommen sie in Scharen angerannt: kleine Frauen in bunt bestickten Trachten. Sie tragen schweren Silberschmuck, große Haarkämme und oft mehrere auffällige Ohringe. Es sind Schwarze Hmong, eine der ethnischen Minderheiten, die in den Bergregionen Vietnams leben.

„Woher kommst du? Willst du kaufen? Wohin gehst du?“ , fragen die Frauen. Die Touristen blinzeln, überrumpelt und noch etwas benommen von der Fahrt auf der kurvigen Straße, die sich ab der Grenzstation Lao Cai nahe der chinesischen Grenze durch die Berglandschaft bis hoch nach Sapa windet.

Mit der Ruhe ist es erst mal vorbei, bis man sich zum Frühstück in sein Hotel gerettet hat. Sapa, ein früherer Kurort der Franzosen und einst verträumt und weit weg vom Schuss, scheint von Monat zu Monat hektischer zu werden. Seit die neue Schnellstraße zwischen Hanoi und Lao Cai die Fahrtzeit um die Hälfte verkürzt hat und es nun direkte Busse gibt, die die Strecke in knapp sechs Stunden schaffen, wird das Städtchen an den Wochenenden von einheimischen Urlaubern aus den Städten geradezu überschwemmt.

Und jetzt ist der Fansipan dran: Vietnams höchster Berg, der über Sapa thront, hat eine Luftseilbahn bekommen. Sein 3143-Meter-Gipfel war bisher nur von Sportlichen zu erklimmen, die den Berg in einem Tag schafften, oder solchen, die hart im Nehmen waren und eine Nacht in den teilweise prähistorisch anmutenden Base-Camps aushielten – in rudimentären Blachenzelten und schlechten Schlafsäcken. Kälte, Nebel und Regen verließen der Übernachtung zusätzlich eine bemerkenswerte Katastrophenfilmatmosphäre.

Doch nun muss man zwischen Hanoi und dem Fansipan-Gipfel so gut wie keinen Schritt mehr tun. Klettereien über Leitern und schlammige Rutschpartien durch wilde Bambuswälder auf den mit Plastikabfällen und Aludosen zugemüllten Pfaden sind nicht mehr zwingend Teil des Abenteuers – der rauhe Berg ist in Flipflops und Stöckelschuhen besiegbar geworden. Die umstrittene Seilbahn, deren Fertigstellung sich mehrfach verzögert hat, wurde vor kurzem eingeweiht. Die Bahn des österreichischen Herstellers Doppelmayr kann nun bis zu 2000 Gäste pro Stunde auf den Gipfel bringen. Die 6,3 Kilometer lange Seilbahnfahrt dauert 15 Minuten. Allerdings ließen selbst vietnamesische Staatsmedien kritische Töne durchscheinen: Die Seilbahn zerstöre nach Meinung einiger Umweltschützer und Tourismusexperten die Naturschönheit des Fansipan und das Bergsteigerabenteuer.

Als Ergänzung zur Seilbahn ist auch ein Komplex mit Luxusresort, Vergnügungspark und einem Golfplatz geplant. Der alte Markt mitten im Städtchen wurde bereits geschlossen, an seiner Stelle soll ein Einkaufszentrum entstehen. In einer neuen Markthalle etwas abseits vom Zentrum werden nun vor allem Billigwaren verkauft. Die Hmong-Frauen findet man ganz hinten im oberen Stockwerk, wo sie noch ein paar Stände mieten. Oder sie verkaufen auf der Straße: „Hello! You want shopping?“ Den Touristen, die von Sapa aus eine Trekking-Tour ins Umland unternehmen, folgen sie auf Schritt und Tritt, manchmal kilometerweit. Im Zentrum von Sapa hat die Tourismusbehörde Schilder angebracht mit dem Hinweis, dass Touristen nicht von den Straßenverkäuferinnen kaufen sollen. Phil Hoolihan, Mitgründer der Organisation Ethos, die in Sapa auch Trekking-Touren anbietet, relativiert: „Die Minderheitenfrauen bestreiten einen Teil ihres Einkommens hier mit dem Verkauf an Touristen, und dies unter harter Konkurrenz. Viele von ihnen sind Analphabeten und haben deshalb Schwierigkeiten, einen Job im Tourismus zu finden.“ Ideal sei es, wenn Touristen sich für Anbieter entscheiden, die Einkommensmöglichkeiten für Minderheiten bieten. Wie jedoch soll man mit der charmanten, aber doch hartnäckigen Belagerung durch die Verkäuferinnen umgehen? „Wenn Sie nichts kaufen möchten, geben Sie dies klar, aber ruhig und freundlich zu verstehen. Vermeiden Sie es, von Kindern zu kaufen, denn sonst bleiben diese der Schule fern, und der Armutsteufelskreis dreht sich weiter.“

Vietnams Bevölkerung setzt sich zusammen aus mehr als 50 ethnischen Gruppen, jede mit einer eigenen Sprache und Kultur. Die große Mehrheit stellen mit rund 85 Prozent die Kinh. Der Rest, die ethnischen Minderheiten, besiedelt vor allem das zentrale und nördliche Hochland. Neben dem Hmong-Volk leben in der Umgebung von Sapa auch die Völker Rote Dao, Gay und Tay. Rund die Hälfte der ethnischen Minderheiten ist von Armut be-



Flagge zeigen: Vietnamesen auf dem Gipfel des Fansipan, dem höchsten Berg ihres Landes, kurz bevor die Seilbahn eingeweiht wurde. Fotos WICK

## Nach oben offen

Sapa, ein Bergdorf im Norden Vietnams, wird vom Tourismus überrollt. Und jetzt gibt es auch noch eine Seilbahn



Tradition und touristischer Alltag: Reisbauer bei Sapa und zwei Mädchen im Ort, die für ein Foto lächeln.

### DER WEG NACH NORDVIETNAM

**Ein- und Anreise** Wer nicht länger als 15 Tage bleibt, benötigt kein Visum. Mehr unter [www.vietnambotschaft.org](http://www.vietnambotschaft.org). Nach Hanoi fliegt beispielsweise Vietnam Airlines (ab Frankfurt). Ab Hanoi fahren morgens Busse nach Sapa (rund sechs Stunden, ca. 15 Euro, [sapaexpress.com](http://sapaexpress.com) und [www.goodmorningsapa.com](http://www.goodmorningsapa.com)). Zudem fahren Nachtzüge ab Hanoi bis Lao Cai (rund 8,5 Stunden, ca. 32 Euro, buchbar in Hotels oder am Bahnhof), dann per Bus weiter bis Sapa. Auch Tourenanbieter in Sapa können die Anfahrt arrangieren. Zug- oder Bustickets für die Rückfahrt können auch kurzfristig vor Ort gekauft werden. **Trekking** „Sapa Hmong Family Trekking“ bietet verschiedene Touren



durch die Berge in der Umgebung an. Mehr unter [www.hmong-family.com](http://www.hmong-family.com) **Unterkunft** Übernachtungen in „Minderheiten-Häusern“ werden meist in touristisch aufgepeppten Häusern mit Duschen und modernen WC's angeboten. Offiziell müssen die Häuser gewissen Vorschriften entsprechen, um Touristen beherbergen zu dürfen. Am besten bespricht man seine Erwartungen im Detail mit dem Tour-Anbieter. Die Hotelpreise in Sapa sind an den Wochenenden deutlich höher als während der Woche. **Klima** In Sapa kann es zwischen Mitte Dezember und Mitte Februar kalt werden, manchmal auch mit Schneefall und Temperaturen um den Gefrierpunkt.

troffen. Schuld daran sind ein schlechter Zugang zu Bildung und zum Gesundheitssystem und die Verdrängung in die weniger fruchtbaren Bergregionen. Mädchen und junge Frauen in den grenznahen Provinzen laufen zudem Gefahr, Opfer von Menschenhandel nach China zu werden. Sie werden entführt, verschleppt oder mit falschen Versprechungen gelockt, oft von Leuten aus dem eigenen Volk, und dann meist zwangsverheiratet – eine Folge der Einkind-Politik und des damit zusammenhängenden Männerüberschusses in China. Praktisch in jedem Hmong-Dorf um Sapa herum kennen die Leute Geschichten von Teenagern, die „verschwunden“ sind.

Eine von denen, die diesem Teufelskreis entkam, ist die junge Hmong-Frau Chan. Zu Hause in ihrem Dorf, einen dreistündigen Fußmarsch von Sapa entfernt, arbeitete sie als Bauernkind auf dem Reisfeld, hackte Holz und hielt sich in eiskalten Winternächten mit ihren fünf Geschwistern am offenen Feuer in der Küche warm. „Kaufst du?“, waren ihre ersten Worte auf Englisch, damit wurde sie als Kind losgeschickt, um handgestickte Souvenirs zu verkaufen. Früher hatten sich erwachsene Hmong manchmal einen Spaß daraus gemacht, den Kindern Schaurmärchen zu erzählen über die hünenhaften weißen Touristen, die kleine Hmong-Kinder in ihre riesigen Rucksäcke packen, um sie dann in der Nudelsuppe zu verspeisen. „Als Kind hatte ich mich vor den Touristen gefürchtet und mich auf dem Schulweg vor ihnen versteckt“, sagt Chan. „Später, als ich Dinge an sie verkaufen musste, merkte ich, dass die meisten freundlich sind.“ So lernte sie Englisch, buchstäblich auf der Straße und auf Sapas steinigem Wanderwegen. Sie ging zur Schule, lernte Lesen und Schreiben und begann an den Wochenenden als Tourenbegleiterin zu arbeiten.

Und sie erfuhr über die Welt da draußen jenseits ihres Dorfes und der Berge. Sie gehört zu einer Generation, die hier oben im Spagat zwischen Wasserbüffel und W-Lan erwachsen wurde. Australische Touristen, die Chan fotografiert hatten, halfen ihr, in einem Internetcafé eine E-Mail-Adresse einzurichten, um ihr die Fotos zu schicken. Da war Chan 15 Jahre alt. Später kam ein eigenes Facebook-Profil hinzu, auch mit Hilfe von Touristen. Heute führt die nun 22-Jährige ihre eigenen Touren, besitzt eine Website und beantwortet auf ihrem Laptop Anfragen und Kommentare auf der Reiseplattform Tripadvisor. Mit ihrem Mann und ihrer kleinen Tochter wohnt sie in einem kleinen, einfachen Zimmer in Sapa.

Chan zeigt Touristen, wie die Schwarzen Hmong ihre traditionellen Kleider herstellen, den Hanf spinnen und färben und wo der Indigo wächst, der dem Hanfstoff die Farbe verleiht – das „Schwarz“ in „Schwarze Hmong“ bezieht sich auf den dunklen Stoff, der die Basis für die Tracht von Chans Volk bildet. Sie wandert mit ihren Gästen durch Reisfelder und bringt sie zum Haus ihrer Familie für eine Homestay-Übernachtung. Und sie gibt ihnen mit ihren Geschichten einen kleinen, sehr persönlichen Einblick in das harte Leben der Bergvölker hinter der idyllischen Kulisse aus sanften Tälern, atemberaubenden Berglandschaften und auf Wasserbüffeln reitenden Kindern.

Chan ist keine 1,40 Meter groß, ihre Stimme und ihr Lachen klingen kindlich, aber das, was sie sagt, ist voller Wissen, Umsicht und Geschäftssinn. Chan wurde sehr früh und sehr schnell erwachsen. Auf jungen Frauen wie ihr ruht die Hoffnung, dass der Aufschwung endlich auch zu den Bergvölkern vordringt, in die hintersten Ecken Vietnams. Dass sie mehr vom Tourismus profitieren werden und ihre Kinder nicht mehr frühzeitig aus der Schule nehmen, um sie zum Arbeiten aufs Feld oder auf die Straße zum Souvenirverkauf zu schicken.

„Tourismus zerstört, was er sucht, indem er es findet.“ Was Hans Magnus Enzensberger 1979 gesagt hat, klingt hierzu lande abgedroschen. Doch in Sapa hat der Satz gerade große Aktualität. Wenn man sieht, wie sich das Bergdorf in einen überbevölkerten Rummelpark verwandelt; mit Bäumen, an denen abends schrecklich bunte Leuchtstäbe blinken; mit einem Platz vor der Kirche, wo mit Minderheitentrachten verkleidete Vietnamesen auf der Bühne Volkstänze vorführen und diese so zum Folkloreskitsch verkommen; mit Pressluftschlämmern, die von morgens bis abends knattern.

„Ist Sapa überhaupt noch eine Reise wert?“ „Ja“, sagt Hoolihan „wenn man Sapa nicht als Reiseziel, sondern als Zwischenstopp und Ausgangspunkt für Trekking-Touren betrachtet.“ Von hier aus ließen sich immer noch wunderbare Landschaften entdecken und entlegene Dörfer. Starten kann man zu Fuß, per Jeep oder auf dem Rücksitz eines Motorrads. So kann man auch Sapas Wochenend-Rummel am besten entgegen.

ANEMI WICK

### PHÄNOMENOLOGIE



## DER SINNSPRUCH

VON AREZU WEITHOLZ

Letzte Woche, Langeoog. Draußen war es diesig. Drinnen erfüllte ein Aroma aus Mett und warmem Ei den Frühstücksraum. Menschen drängten zum Buffet. An der rückwärtigen Wand las ich: „Die Dinge kommen nicht zurück: das vergedete Leben, die versäute Zeit...“ Ich setzte meine Brille auf. Ach so. Richtig hieß es: „das vergangene Leben“ und „die versäute Zeit“. Ich drehte mich um und sagte: „Schatz, wir sind schon wieder in einem sprechenden Hotel gelandet.“

Früher waren Hinweisschilder dazu da, den Gast zu warnen. Vor steilen Treppen, tückischen Stufen, den Öffnungszeiten oder einem Hund. Heute gibt es das Sinnspruchschild – die Verlängerung des Warnschilds im Zeitalter der Achtsamkeit. Man erkennt es sofort an der verschörkelten, farbigen Typographie, die auch ohne Brille schlecht lesbar ist, weil sie auf Motive aus grauen Steinen, Sonnenuntergängen oder Blattwaldansichten gelayoutet wurde. Das Sinnspruchschild besteht oft aus Acrylglas, öfter aus Leinwand und Holz. Gerahmt oder ungerahmt findet man sie auf dem Weg zu den Toiletten, in und vor Fahrstühlen, Wellnessbereiche sind ohne sie gar nicht denkbar, und in Foyers werden ganze Wände als Schild benutzt und mit Tiefsinnigem bemalt.

Inhaltlich ist der Hotel-Sinnspruch ein Neffe der piefigen Wetterkalenderweisheit und ein Vetter des müden Aphorismus. Der Phantasia (sic!) sind da quasi keine Grenzen gesetzt: Hinkende Metaphern, humpelnde Allegorien und kreuzlahme Zen-Sprüche taugen ebenso wie abgedroschene Zitate von Goethe, Schiller oder Unbekannt. Da heißt es: „Wer immer nur nach dem Zweck der Dinge fragt, wird ihre Schönheit nicht erkennen.“ Oder: „Bevor du dich daranmachst, die Welt zu verbessern, geh dreimal durch dein eigenes Haus.“ Aber man ist eben nicht zu Hause, sondern in einem Hotel, und weil jeder weiß, dass Schilder sprechen können, haben sich in den letzten Jahren viele ehemals schweigsame Hotels in unerträglich schwatzhafte verwandelt.

Zu viele Buddhafiguren zeugen von einem Mangel an Stil. Vor solchen Häusern soll man sich in Acht nehmen. Auch nicht unumstritten ist der Trend, Hotelzimmer mit esoterischen Selbsthilfebüchern auszustatten, die der unerleuchtete Gast zum Vorzugspreis an der Rezeption erwerben soll. Aber ein Zuviel an Sinnsprüchen? „Das ist, als würde man in einem Guru wohnen, der einen von morgens bis abends zuquatscht“, sage ich später beim Frühstück, mit dem Rücken zur Loberwand. „Denk an das Hotel in Karlsruhe“, mahnt mein Mann.

Dort hatten wir im Winter vor zwei Jahren gewohnt und über den Sinnspruch am Fahrstuhl zunächst gelacht. Im Lauf der Nacht hatte sich aber herausgestellt: Das Bett war ein mit rotem, abgeschabtem Samt bezogenes Riesen-Herz. Unterhalb des einen undichten Fensters befand sich eine S-Bahn-Station, das andere ebenfalls undichte Fenster ging auf den Parkplatz zum Supermarkt, nebenan. Auditiv lag man also mitten auf einer Kreuzung, atmosphärisch in einem Puff. Die Heizung blieb defekt. Und um 23 Uhr verwandelte sich das Foyer samt Rezeption in eine crazy Cocktaillbar mit Türstehern, Kunstspalmen, lila Licht und ohrenbetäubendem Bunkertechno. Damals hätten wir den Sinnspruch als Warnschild lesen sollen. Er hatte gelaute: „Die schönsten Tage sind die Nächte.“